Zeitschrift: Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens

Herausgeber: [s.n.]

Band: 35 (1993)

Artikel: Wege durchs Jahr - Wege durchs Leben

Autor: Patt, Leonie

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-555581

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wege durchs Jahr – Wege durchs Leben

Gedanken und Gedichte von Leonie Patt

Leben ist unterwegs sein.
Zwei Punkte sind gegeben – Geburt und Tod.
Die Verbindung vom Anfang bis hin zum Ende aber ist nicht eine Gerade.
Der Mensch auf dem Weg zwischen diesen beiden Polen macht viele Abstecher, Ausflüge, Umwege, Irrwege.
Leben heisst auch arbeiten, «das Leben verdienen».
Wie viele Möglichkeiten liegen hier am Weg!
Das Ziel, das Ende aber bleibt unabwendbar – die Rückkehr zum Ursprung.
Der Weg jedoch bietet viele Möglichkeiten für eigene Gestaltung, für eigenes Erleben.
Eigenes Erleben – deckt sich das nicht oft mit dem der Mitmenschen? Nur – einer kann solche Erlebnisse vielleicht besser in Worte fassen. Dann spürt der andere, dass es ihm ebenso geht, dass er dasselbe spürt.
Ein anderer kann Geschautes, Gespürtes bildlich, malend darstellen – und wieder denkt ein Mitmensch: so seh auch ich die Dinge.
Einem dritten verwandelt sich Erlebtes, Empfundenes in Musik, und die Menschen, die solches hören, freuen sich daran.
Banales, Alltägliches, Trauer, Freude und Momente des Glücks, das Einssein mit der Schöpfung – solche Empfindungen und Erlebnisse nimmt die Seele auf, speichert sie und eines Tages müssen sie wieder nach aussen entlassen werden.
So entstehen Geschichten, Gedichte, Musik, Malerei.

Der eine sagt's mit Worten,
der andre mit Musik,
ein dritter nimmt die Farbe,
zu sagen, was ihn trieb.

Doch jeder braucht den andern,
sagt keiner aus für sich –
Mitteilen ist's und Fragen:
empfindest du wie ich?

Zeit

Zehn Jahre – ein Jahrhundert –
ein Jahrtausend
mit Tagen, Wochen und mit Jahreszeiten
die ewigen Gesetzen folgen, bewegen
sausend
sich von Anbeginn zu fernen Ewigkeiten.

Vermag der Mensch den Kreislauf
anzuhalten,
verneinend sich dagegen anzustemmen?
Er rechnet, er erforscht die
Urgewalten
und kann den Lauf der Sterne doch nicht hemmen.

Der kleine Raum nur, sein
begrenztes Leben
kann er gestalten nach dem eignen Willen.
Er wird die Welt nicht aus den Angeln
heben –
kann er die Sehnsucht nach dem Frieden stillen?

Mein täglicher Weg

Viele Wege bin ich in meinem Leben gegangen. Früher, von verschiedenen Wohnorten aus, meistens täglich zum Essen einkaufen. War ich allein, ging ich in Eile, hatte ich den Kinderwagen oder eines der Kinder an der Hand, ging ich gemächlicher. Allein – auf direktestem Weg, mit den Kindern – kindergemässe Umwege gehend.

Nun gehen die Kinder längst ihre eigenen Wege – und ich? Täglicher Einkauf ist nicht mehr nötig, unser wohl letzter irdischer Wohnort liegt erhöht über einem kleinen Dorf mit einem einzigen Laden. Garten, Kühltruhe und Keller bedingen nur mehr gelegentliche grössere Einkäufe.

Mein Weg, mein vertrautester, bleibt somit im eigenen Haus. Dieses Haus ist geräumig, drei Treppen verbinden vier Stockwerke, die ich im Lauf eines Tages unzählige Male auf- oder absteigend begehe. So will ich versuchen, diese Wege, die ich täglich routinemässig, aber doch mit verschiedenen Absichten, Bestimmungen und Aufgaben zurücklege, mir selbst bewusst werden zu lassen:

Guten Tag, Morgenstern!
Siehst du, durch die Lücke der
Gardinen
mir zu, wie ich – von dir beschienen
erwache und leis vor mich hin lache,

weil du – Stern der Venus

so gut den Ort fandst, wo mein Kopf
gerne
nachts ruht? Kein andrer all der
Sterne
je machte, dass ich so froh erwachte!

So beginne ich den Tag nach einer guten Nacht, der ein guter Abend vorausgegangen ist. Vorhang auf, Blick übers Tal zu den beschneiten, sonnebeschienenen Bergspitzen – der Morgen riecht prickelnd scharf.

Meine neben der «gefangenen» Schlafkammer gelegene Arbeitsstube wirkt vertraut und warm und freundlich, ich freue mich schon darauf, in ihr zu arbeiten! Auch im Badezimmer ist mir wohl, beim Verlassen bin ich ganz da. Blick auf die Uhr – noch viel zu früh für den Morgenkaffee, also gehe ich die Treppe, die schmale steile Estrichtreppe hoch und freue mich am grossen, behaglichen Raum, den ich nun ganz für mich habe. Es riecht vom Holz, das am Abend vorher im Ofen brannte, aber auch von dem, das den Dachstuhl bekleidet. Die vielen Instrumente hängen und stehen griffbereit – mit welchem soll ich beginnen? Ich weiche das Rohrblatt für den Dulzian ein und übe unterdessen den altfranzösischen Virelai auf der kleinen Harfe. Der Fingersatz läuft noch nicht automatisch. Dann das laute Bläserstück, eben mit dem Dulzian, da sollten einzelne Töne noch schöner klingen. Das Fidelstück geht am besten – dies ist ja auch das Instrument, das ich am längsten spiele.

Aber nun ist's Zeit zum Kaffeekochen – schön war der Tagesbeginn unter dem Dach, noch ganz mit mir allein.

Hinunter die Stiege, hier riecht es nach wohnen, leben – alle Gerüche des vorangegangenen Tages, nur leiser und feiner, sind zu spüren. Die zweite Treppe bergab und hinein in die warme, wohnliche Küche. Von meinem Mann höre ich noch nichts, so kann ich in Ruhe das Morgenessen vorbereiten. Während der Zeit, da der Kaffee wohlriechend in die Kanne filtert, richte ich an meinem bevorzugten Arbeitsplatz, dem breiten Fenstersims, die Grapefruithälften.

Wenn's draussen schneit, wird das Gefühl der Dankbarkeit um die Geborgenheit im Haus warm in meinem Herzen. Wenn aber am Tag zuvor ein Miss-Verständnis, eine Un-Stimmigkeit mit meinem Gefährten nicht ausgeräumt werden konnte, denke ich, was nützt ein schönes warmes Haus, wenn die Kälte in die Herzen kriecht? Wie heisst es: Hätte ich alle Schätze der Welt, aber es fehlt die rechte Liebe, so ist alles umsonst! – Aber heut ist ein neuer Tag, versuch ihn gut, versöhnlich und zuversichtlich zu beginnen, so red ich mir selber zu. Und das gemeinsame Frühstück trägt viel zum Ablauf des neuen, gemeinsamen Tages bei.

Noch schöner ist das Morgenessen in den warmen Jahreszeiten. Da decke ich den Tisch draussen auf der Laube. Hier mischt sich gleich der Duft der Wiesen, das Gezwitscher der Vögel, das Summen der Insekten mit dem Kaffeegeruch. Da muss das Herz froh und weit werden – und die Dankbarkeit, all dies gemeinsam noch geniessen und erleben zu dürfen, wird gross.

Ja und dann, während des ganzen Tages sind die Treppen im Haus meine Verkehrswege. Oft begehe ich sie schnell und fröhlich – wenn die Beine schwer sind, oder wenn mich etwas sehr bewegt oder beschäftigt, geht's bedächtiger. Trage ich Kaffeegeschirr nach einem Besuch, oder nach der Probe vom Dachraum in die Küche im zweiten Stock hinunter, heisst es die Stufen vorsichtig zu nehmen. Läutet es an der Türe, stapfe ich laut die Treppe hinunter, damit der Wartende hört, dass ich komme – schellt das Telefon, beeile ich mich, dass der Anrufer nicht auflegt, bevor ich am Apparat bin.

Die Stiege zur Werkstatt meines Mannes wurde vom Schreiner zu steil gearbeitet, da halte ich mich stets an den Haltestangen, die mein Eheliebster genial angebracht hat. Schwieriger wird es, wenn ich mit einem Tablett voll eingekochter Confitüre in den Keller steige. Da geht es langsam Stufe um Stufe.

Ja, so ein geräumiges Bauernhaus bietet viele Wege an. Nicht zu vergessen ist mein «Winterweg» zum Brennholz in der Tenne oder der Aufzug mit der Seilwinde auf den obersten Boden unter dem Dach. Auch vom früheren Ross-Stall geht eine Stiege hoch zum Schopf neben der Laube, wo Garten- und Liegestühle stehn.

Im Garten komme ich über eine kleine Steintreppe von den Küchenbeeten hinunter zu den Holunderbüschen, die am Rand des ebenen Plätzchens vor der Werkstatt stehen. Diese Holderstauden sind im Frühling wie riesengrosse weisse Blumensträusse, es duftet nach Jugendzeit, nach Betörung, Liebelei – im Spätherbst hangen die schwarzglänzenden Beerendolden wie eine Erfüllung in den langsam welk-werdenden Blättern.

Wege – Stufen – Treppen –
sie sind in jedem Leben zu gehen.
Wege zu Höhen und Tiefen –
Wege zu sich selber –
Wege zum Du –
Wege zur Gemeinschaft –
Wege zum Alleinsein –
Wege zum Abschied –?

Frühling

Wie ein wiederkehrend Wunder
ist der Frühling.

Aus gefrorner Wintererde
spriessen Blumen mannigfalt –
fangen Wiesen an zu grünen –
steigen Säfte in die Bäume –
öffnen Blüten sich und locken
alle nektarsüchtigen Insekten.

Auch der Mensch wirft – was erstarrt
in seiner Seele – von sich,
öffnet neuem Leben, neuem Hoffen
seine Sinne, und er findet –
neu geworden – Zugang wieder
zu den Freunden.

Wie ein wiederkehrend Wunder
ist der Frühling.

«Gruss aus den Bergen»

So steht's geschrieben auf dem Postpaket.
Du öffnest es und Alpenrosen lachen dir
entgegen. Doch eh du sie herausnimmst,
riechst du daran und riechst und atmest
immer wieder den herben, würzigstarken Duft
der knorrigen Stauden mit den leuchtend
roten Blüten.

Du schliess'st die Augen, und in dir reiht
sich Bild an Bild – Du spürst mit einem
Male die reine, dünne Luft der Alpen, du
siehst den Kranz der silbergrauen Berge und
hörst den schrillen Pfiff des Murmeltiers,
das, Auslug haltend, Wache steht.

Ein leichter Wind bringt dir den Duft von Arnika, von Männertreu, von Daphne dem violetten Alpenflieder und auch vom sommerlichen Thymian.
Das Alpenveilchen und die Enziane, der Steinbrech und der Goldpippau, die Immortellen mit den weiss- und roten Pfötchen, Vergissmeinnicht und Glockenblumen und all die andern, deren Namen du nicht kennst, sie locken dich mit ihren frohen Farben.

Und immer wieder siehst du Alpenrosen, bald ganze Felder, bald Büsche, eng an einen sonnenwarmen Fels geschmiegt.

Und über diese farbenfrohe, ird'sche Schönheit spannt sich ein göttlich blauer Himmel.
O, welche Wonne!

Mit einem tiefen Atemzuge findst du zurück zur Wirklichkeit –
und siehst dich stehn in deiner Tieflandstube, vor dir der Alpenrosenstrauss.

«Gruss aus den Bergen»

Ich bin auf dem Jahr-Weg
zum *Sommer gekommen.*

Die Sonne steht hoch, die Tage sind hell.

Die Mühen des Winters,
die Kämpfe des Frühlings,
sie sind vorbei.
Erfüllt und heiter ist die Zeit,
das Korn ist reif,
die Beeren sind süss,
rot hangen die Kirschen am Ast.

Der Sommer in mir – –?

Sind reif auch meine Gedanken,
ist süss mein Nehmen und Geben?
Ist leicht mein Gang
und froh das Herz,
bereit zum Freude verschenken?

Kann ich's – trag ich den Sommer in mir;
vermag ich es nicht – geht der Sommer an mir vorbei.

Sommerbrief

Lieber Freund!

Der Sommer ist wieder da! Noch einmal darf ich seine Fülle, seine Wärme, seine Heiterkeit geniessen. Und in all dem Überfluss denke ich an vergangene Sommerzeiten, an die Zeiten, in denen ich – jung – mit Dir wanderte, Berge bestieg, im Meer mich tummelte.

Sommer war immer eine Zeit der Erfüllung, des Spürens der eigenen Kräfte, und gar oft gingen diese inneren Ströme über zum Andern, zum Nächsten und schufen so eine Harmonie. Die Natur in ihrer hohen Zeit – sie beeinflusst auch den Menschen und lässt ihn Dinge tun, die er sich im Winter nicht auszudenken wagte. Wie gut tut es, einmal über sich hinauszuwachsen, den vorgezeichneten Weg zu verlassen, Entdeckungen in Wald und Au, an Bach und See, in den Bergen zu machen. Ich muss wohl sagen: wie gut war das für mich – aber ich denke, Dir ging es ebenso. Der Sommer machte uns kühner!

Sind die unternehmungslustigen Sommer für mich nun vorbei? Du weisst es, körperliche Grosstaten sind nicht mehr möglich – aber dem Geist, der Seele ist es immer noch vergönnt, einmal etwas Ausserordentliches zu wagen. So trotze ich vielleicht dem Begehren, dösend in der Sonne, oder im Schatten zu faulenzen. Die Gedanken sind wach und wagen es, Geschichten zu ersinnen, Gedichte zu schreiben, Projekte zu entwerfen, die fast zu gross sind für mein Durchhaltevermögen. Trotzdem gehe ich sie an – und wenn etwas gelingt, freue ich mich und bin mit mir zufrieden!

Mein Auge, mein Ohr, beide sind offener geworden für Schönheiten in der Natur, in Malerei und Literatur. Sie machen mein Leben reicher.

Der Sommer hat sein Füllhorn ausgeschüttet, seine Gaben nehme ich gerne mit auf den Weg, der noch vor mir liegt.

Ob es Dir, lieber Freund, ähnlich ergeht? Ich wünsche Dir noch manchen Sommer und bin in Gedanken oft bei Dir – – –

Bergbach (im Val Bernina)

Wort- und Wasserspiele

Ein Quell entspringt dem Felsenmassiv:

Rinnsal – Labsal für Pflanze und Tier.
Springen und Hüpfen über Stock und Stein.
Spritzen und Glitzern im Sonnenschein.
Stilles Fliessen im Wiesenrevier.

Felsbarriere – wie's weiter geht?
Wasser finden die Risse im Stein!
Drängen, zwängen, fliessen hinein,
bahnen sich reibend und mahlend den Weg.

Und wieder kommt das Wasser ins Licht,
fällt über Felsen, sprudelnd und schnell,
sammelt sich unten zum Bächlein hell,
sucht sich den Weg durchs Waldesdickicht.

Tümpel entstehen im moorigen Grund,
bilden Augen – dunkel und schön,
Augen des Waldes, die dich ansehn!
Gräser säumen wie Wimpern das Rund.

Talauswärts aber das Bächlein drängt.
Es sammelt Wasser von links und rechts –
und langsam, langsam zum Bache wächst's.
Nun werden Schluchten mit Kraft gesprengt!

Felsblöcke – Stämme – sperren den Weg,
der Bach achtet's nicht, er tost und brüllt
und orgelt und singt sein Lied so wild,
dass alles erbebt, sei's Brücke, sei's Steg.

Er gischtet und schäumt hoch in die Luft,
zerstäubt das Wasser zu Tröpfchen fein,
– feuchtet damit auch Wanderer ein –
und stürzt sich von neuem in die Kluft!

Er hat keine Rast, er hat keine Ruh,
noch einmal zeigt er sein Wasserspiel
und kommt – vorläufig – an sein Ziel:
er fliesst dem breiteren Talfluss zu.

Der eilt mit vielen Bächen zum Inn,
manche sind milchweiss, andere klar,
braun ist dieser, voll Sand jener gar,
aber alle haben eins nur im Sinn:

Hinunter, hinab ins grosse Meer!
«Lebt wohl ihr Berge mit ew'gem Schnee,
ihr Alpen, wir sagen euch ade» –.
Es hält die vielen Wasser nicht mehr.

Wir Menschen lassen die Bäche fliehn,
wohl wissend, der Kreislauf hört nie auf,
Wasser kommt wieder zum Berg hinauf,
wenn Wolken vom Meer her zu ihm ziehn.

Nächste Dinge betrachten, beachten – mit den Augen, den Gedanken etwas weiter spazieren –. Vielleicht den Kreis noch etwas weiter ziehen – irgend etwas kann Grundlage, Ausgangspunkt einer Betrachtung, einer Geschichte werden –.

Ich sitze im Restaurant in der Altstadt eines Hauptortes. In einem Haus, das auf eine reiche Vergangenheit schliessen lässt, auf eine jahrhundertelange. Und das Haus ist seit Menschgedenken in der gleichen Familie, die Wert darauf legt, das Übernommene, das Überkommene zu pflegen. Alte, dunkel getäferte Räume, Kassettendecken, Einrichtungen und Zubehör in ausgesuchter Schönheit. Die Atmosphäre aber ist nicht museumshaft, es lebt sich gut darin.

Und so beginnt meine Geschichte, die eigentlich gar keine Geschichte ist, sondern eine Befragung meiner selbst:

Warum ist es mir in alten Häusern wohl, warum liebe ich alte Dinge?

Weil ich selber alt bin?

Weil mir als Kind Ehrfurcht beigebracht wurde vor Dingen, die vor langer Zeit von begabten Menschen angefertigt wurden?

Mag ich die «Alte Musik» darum so gern, weil ich selber alt bin?

Bin ich vielleicht altmodisch?

Sicher sind viele meiner Gedanken, Anschauungen, Grundsätze altväterisch, werden dem heutigen Geschehen rings um mich her nicht gerecht – Drogen, Geld, Lebensart, Technik.

Bin ich darum bieder, noch in der Zeit meiner Jugendjahre, obwohl ich damals in den Augen meiner Eltern sehr modern war!

Ich bewundere «moderne» Menschen, die den Mut haben, das Eigene, nicht das Übernommene zu leben, die mit alten Zöpfen brechen, auf eigenen Füssen stehen wollen. Und doch ist auch bei ihnen das Alte die Grundlage.

Diese Grundlage, dieses Überschaubare, diese Bezogenheit zum Leben erklärt vielleicht meine Liebe zu dem, was in dieser «alten Zeit» entstanden ist. Ich kann das nachvollziehen, mich hinein versetzen – im Gegensatz zu der heutigen Technik mit ihrer Gedankenlogik und Berechenbarkeit, mit den Formeln der Wissenschaft und Forschung und all den fragwürdigen Ergebnissen.

Leben mit und aus Reagenzgläsern, Leben mit Chemie, Leben in der Vergiftung des Lebensraumes, das sind Dinge, die vor 100, vor 200 Jahren nicht existierten. Dass «alt» nicht gleich zu setzen ist mit «gut», das weiss ich sehr wohl – aber «alt» war lebensnäher, naturnäher.

Alt – Neu, Bewahren – Erforschen – ich denke, «Alt» ist der Pol, die Grundlage für alles was «neu»-gebaut wird, Leben ist Entwicklung.
Und so endet meine Geschichte, die keine Geschichte ist – fest steht nur: ich bin alt und habe das Alte gern.

Alt-Sein

Alt bin ich,
hab keine Kinder
mehr im Haus,
den Eheliebsten noch,
doch alt auch er.
Wir kennen beide
uns ein Leben lang,
und beide wissen wir
um unsere alltäglichen
Gedanken, um unsre
Reaktionen auf Begebenheiten.

Wir sind uns zugetan,
und doch gibt es
in uns Bereiche,
die jedem nur allein gehören
in die das andre
keine Einsicht,
keinen Zutritt hat.

Wenn es um letzte Dinge –
die Leben, Liebe, Tod
bedeuten – geht,
ist jedes mit sich selber
nur, mit sich
alleine im Gespräch.

Alleinsein –
und doch spüren,
dass das andre
nah ist,
uns liebt und hält,
das ist das
Grösste wohl, das
auf dem letzten Wegstück
uns begleiten kann.

Nichtstun –,

in der Sommerwiese liegen,
die Gedanken
mit den Wolken ziehen lassen,
schauen,
wie die Tannen leis sich wiegen,
einen blauen
Schmetterling ins Auge fassen –,

Hören –,

wie die kleinen Vögel singen,
wie der Brunnen
plätschert in der alten Weise,
wie von
fern die Weideglocken klingen.
Hoch in den Lüften
zieht ein Bussard seine Kreise

Nichtstun –,

und doch gehen die Gedanken
immer wieder
zum alltäglichen Geschehen,
mit den
abgesteckten, engen Schranken.
Aber heute,
heute soll die Welt nach mir sich drehen!

Einfach dasein –

Atmen, Horchen, Träumen,
Spüren wie die Blätter an den Bäumen
sich dem Wind ergeben.

Einfach da sein –
Mit den Wolken segeln,
die – so scheint es – ohne Regeln
durch die Bläue wandern.

Einfach da sein –
Riechen, Staunen, Schauen
Wiesen, Wälder – und im blauen
Himmel Wohnung nehmen.

Einfach da sein –
Sich-einfühlen, Spüren,
dass in seltnen Augenblicken Türen
aufgehn zu dem Ew'gen.

Sommerliche Wege und Umwege sind leicht und lustvoll zu gehen. Eine Fülle von Heiterkeit übergiesst unser Sein, schenkt uns Kräfte, macht uns froh –.

Im *September* aber liegt ein neuer Klang in der Luft, eine dem Sommer unbekannte Farbe mischt sich unter die anderen. So erlebt auch der Mensch – erst fast nicht spürbar – ein inneres Hinwenden zum Herbst, das sich dann den kürzer werdenden Oktobertagen, dem November, dem Dezember unterwirft.

Den *November* mag ich gern. Sommer und Herbst sind vergangen, der Spätherbst überlässt dem Vorwinter-Monat oft noch einige schöne, warme Tage. Die geniesse ich ganz bewusst. Wenn ich in den ersten Novembertagen durch den Lärchenwald bergwärts gehe, haben die Bäume die sonnengelben Nadeln schon verloren. Sie säumen als golden-leuchtende Ränder die schmale Fahrstrasse. Schön – beglückend – symbolhaft?

Aber – andern Menschen macht der November arg zu schaffen. Der Abschied von Sommer und Herbst ist für sie wie ein Abschied vom Leben. Sie sehen und spüren nur, dass sie in eine dunkle Zeit hinein «schlittern», und vermögen nicht mehr, positiv denkend durch diesen Abschied hindurch zu gehen. Sie wollen nicht wahrhaben, dass diese Stille, dieses Zurücknehmen der Farben und Früchte nötig ist für ein neues Leben, ein Leben und Blühen, das ordnungsgemäss wiederkommt.

Wintersonnwende – Dunkelste Zeit?

Vielleicht erhellen Schneeflocken den Tag,
vielleicht scheint der Mond in der Nacht?
Vielleicht strahlt im eignen Herzen ein Licht,
das das Dunkel zu bannen vermag?

Noch kommt der Winter – doch die Wende ist da,
der Tag wird länger und kürzer die Nacht.

Seele mach mit,
wende auch du dich vom Dunkel ins Licht.

Kachelofen

Lärchenstämme sägt mein Schwager,
hu – das lärmt ganz fürchterlich!
Wenn der Nachbar solches täte
schimpft ich lauthals: Ruhestörung!
So nehm ich's gelassen hin,
denk an meinen Kachelofen,
der mit Holz gefüttert wird.

Kachelofen – warme Stube –.
Tief verschneit die Welt
vorm Fenster. Amsel plustert
sich im Holder – Kinder schlitteln
auf dem Weg – Winter ist's
und bitter kalt.

Setz mich auf die Ofenbank,
wärm den Rücken an den Kacheln,
träum von Lust und Sonnenschein –
bis der Ehemann, der liebste
an der Türe steht und ruft:
komm, steh auf und hilf mir schaufeln,
ich bring diesen Haufen Schnee
nicht alleine weg!

Kachelofen, ich komm wieder!

Herr, lass die Uhren stille stehn,
ich hab die Zeit, die du mir gabst
nicht ausgenützt. Ich hab getrödelt,
wo ich werken wollte und hab versäumt
Gutes zu tun. Nun ist das Jahr
schon bald vorbei – wie hol ich ein,
was ich vertan? – Nachdenken wollt ich
gründlich, und mich fragen, was denn im Leben
das mir bleibt, noch Sinn ergebe.

Soll weiter ich Salat und Blumen pflanzen,
soll ich noch Briefe schreiben an die Freunde,
Gedanken noch in Wort' und Verse zwingen?

Was nützt es denn – wer freut sich dran?

Nein, lass die Uhr nicht stille stehn,
mein Fragen, Grübeln trägt nichts ein.
Du gabst die Zeit, du gibst das Leben,
so leb ich denn, so gut ich kann
und hoffe, dass es ganz am Ende
nicht heisst: es war umsonst.

Der *Weg* ist wichtiger denn das Ziel.
Die letzte Erfüllung
erreichen wir nie,
doch auf dem *Weg* vermögen wir viel.

Wir säen und ernten
Gutes – auch Böses.
Wir irren, geraten in Dornen,
wir kämpfen uns durch
und wandern in Gärten.

Allein sind wir nie –
der Mitmensch ist immer dabei
als Mitstreiter, Freund,
manchmal als Gegner.
Wir siegen, verlieren,
sind fröhlich, sind traurig,
und doch geht der *Weg*
immer weiter.

Wir bleiben auf ihm
bis das Herz nicht mehr mag
und die Füsse
den Dienst versagen.
Am Ziel sind wir nicht,
nur am Ende des *Weges.*

Die Erfüllung?
Wir erwerben sie nicht,
sie wird – vielleicht –
uns geschenkt.